

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	8 (1935-1936)
Heft:	2
Artikel:	Schweizerische Volkshochschularbeit
Autor:	Berlepsch-Valendas, H. v.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-850438

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

geistigen Tätigkeiten. Auch die Sprache ist nichts als eine Kette von bedingten Reflexen. Es kommt nur darauf an, dem Individuum die geeigneten Reize von außen zuzuführen, um solche Verhaltensweisen zu erzeugen, die wir als sozial wertvoll bezeichnen. Es liegt danach nur an der Erziehung, wertvolle Menschen, selbst die größten Genies in beliebiger Zahl zu erzeugen. Wenn dies bisher noch nicht gelungen ist, so deshalb, weil die Erziehung falsche Wege gegangen ist und weil die gesamte Umwelt noch voller ungünstiger Reize ist. Daher die große Zahl von Verbrechern und von Geisteskranken, von Unfähigen und Unglücklichen. Gäbe man dem Behavioristen Gelegenheit, seine Theorie in die Tat umzusetzen, so könnte man alles Elend aus der Welt schaffen.

Die behavioristische These ist von vielen Seiten aus angreifbar. Sie verkennt vollkommen die *Eigenart des Psychischen*, sie sieht nur physiologische Vorgänge, die sie mit den psychologischen identifiziert. Daher auch die Verallgemeinerung des Grundschemas, das sie allen Verhaltensweisen zugrundelegt (Reiz – Reflex). Vor allem aber, und das ist in unserem Zusammenhange das Wesentlichste, übertreibt sie die Bedeutung der Umweltfaktoren. Wie will sie die oft so überraschenden Ähnlichkeiten zwischen Kindern und Eltern, das Vorkommen bestimmter Merkmale innerhalb gewisser Familien, das Fehlen derselben in anderen erklären? Daß die mathematische oder die musikalische Begabung sich innerhalb ganzer Generationenreihen verfolgen lassen, erscheint über jeden Zweifel erhaben, ebenso, daß gleiche Begabungen in anderen Familien vollkommen fehlen. Derartige Tatbestände lassen sich doch nicht auf die Einwirkung äußerer Reize oder gar als „conditioned reflects“ erklären.

Viel radikaler als der Behaviorismus ist die Adlersche *Individualpsychologie*. Sie nimmt eine Vererbung auf körperlichem Gebiet an, insbesonders läßt sie eine Vererbung der Organminderwertigkeiten, die für sie eine sehr große Rolle spielen, zu, lehnt aber strenggenommen eine Vererbung psychischer Merkmale im wesentlichen ab. Das Psychische erklärt sie als Reaktion auf äußere Reize und auf Organminderwertigkeiten. Ich glaube, daß sie in weitem Umfange recht hat, wenn sie den Standpunkt vertritt, daß Organminderwertigkeiten und soziologische Situation für die besondere Ausprägung des Charakters von Bedeutung sind; ich glaube aber annehmen zu sollen, daß es auch im Psychischen eine Vererbung gibt, die nichts mit Organminderwertigkeiten zu tun hat.

Was ergibt sich aus unseren bisherigen Erörterungen? Doch wohl das eine: *weder die Außenwelt allein, noch die ererbte Veranlagung allein, sind für das Schicksal des Menschen entscheidend*. Wir sagen mit voller Absicht „nicht allein“. Darin liegt zugleich ausgesprochen, daß sowohl die Anlage wie auch das Milieu für die Entwicklung des Menschen von der größten Bedeutung sind. Erst aus dem *Zusammenwirken von Anlage und Milieu* erwächst die konkrete Gestalt des Menschen im Leben. Diese Einsicht ist geeignet, uns vor übertriebenem Optimismus in gleicher Weise zu bewahren wie vor dem Pessimismus, vor der Übertriebung der Vererbung oder gar der Bedeutung der Rasse für das Schicksal des Einzelnen. Wir können gewiß nicht Genies in beliebiger Zahl züchten, wir können nicht aus einem Menschen alles Beliebige machen – aber wir können doch immerhin manches erreichen, wenn wir in der richtigen Weise auf ihn einwirken.

Schweizerische Volkshochschularbeit

Von H. v. Berlepsch-Valendas

Im System unserer allgemeinen Volksbildung ist die Volkshochschule das jüngste Glied. Ihre kräftige und keineswegs abgeschlossene Entwicklung liefert den bündigen Beweis, daß in breiten Schichten ein Bedürfnis nach Orientierung in einem Alter besteht, welches sonst der Schule im üblichen Sinn entwachsen ist. Es wäre aber gefährlich, dieses Bedürfnis auf eine allzu einfache Formel zu bringen. Wohl haben vor 15 Jahren auch bei uns die Erschütterungen des Weltkrieges oder die mit ihm zusammenhängenden revolutionären Bewegungen manchem die immer wiederkehrende Frage nach Recht und Unrecht, Gut und Böse, Wahr und Unwahr aufgedrängt, wohl suchen auch heute viele, die zur Volkshochschule kommen, im Grund nach Klarheit über ihre Lebenszwecke; doch zielt bei den meisten das Bedürfnis nach einfacheren und praktischen Ergebnissen: sich im Vielerlei der Erscheinungen besser zurechtzufinden, sein geistiges Rüstzeug zu vermehren, beherrschend teilzuhaben an der geistigen Ordnung seiner Zeit, was nichts anderes heißt, als mit zum Kreis der gebildeten Menschen zu zählen. Mitgespielt hat sicherlich auf Seiten der Organisatoren das Unbehagen vor einem geistigen Zustand auch in unserem Volk, der Gefahren des Chaos in sich barg und ein ehrlicher und gerechter Wille, der es auf die Dauer nicht erträgt, wenn Kräfte verkommen, und der daher alles daran setzt, sie zu wecken und sinnvolle Ziele zu weisen.

Solche Beweggründe sind freilich älter als die heutige Volkshochschule. Von rechts wegen müßten wir auf Heinrich Pestalozzi zurückgehen. Wenn wir aber bei den Anfängen der heutigen Arbeit bleiben wollen, so sind bereits mit der Université ouvrière,

welche 1905 in Genf gegründet wurde, die großen Richtlinien der Abendvolkshochschule gegeben. Ungefähr gleichzeitig begann in Saanen Otto Lauterburg seine ehemaligen Konfirmanden zusammenzufassen. Nicht viel später verfaßte Wartenweiler seine Dissertation über Grundtvig und dachte als Hilfsinstruktionsoffizier während der Mobilisation darüber nach, wie Militärdienst und allgemeine Volksbildung miteinander zu verbinden seien. Ein Friedrich Stingelin schrieb unmittelbar unter dem Eindruck von Generalstreik und Kriegsende seine ketzerische und damals wenig beachtete Schrift „Volkserziehung statt Volksheer“, August Forel hatte in den Gruppen seines Ordens für Ethik und Kultur Kreise einer vertieften Erwachsenenbildung geschaffen; in unseren Großstädten gab es eine Anzahl von Vereinigungen, die mit Büchereien und Vorträgen dem Gedanken vorarbeiteten.

Als schließlich in den Jahren 1919/20 die Volkshochschule in ihrer heutigen Gestalt entstand, hoben sich rasch zwei Haupterscheinungsformen von einander ab, nämlich die Volkshochschule als organisatorische Zusammenfassung von kurzmäßigen Veranstaltungen, die, meist auf den Feierabend gelegt, jeden Hörer nach seinen besonderen Bedürfnissen zu befriedigen trachten, und die engeren Volksbildungsgemeinschaften, deren vollendete Form das Volkshochschulheim ist.

Es gibt auch bei uns ein Problem der städtischen Masse. Die Gefahr der Spannungen ist dort, wo sich Tausende auf engem Raum zusammendrängen, immer größer, als in aufgelockerten Lebensbezirken. Die sozialen Unterschiede werden härter empfunden, dem Gegensatz von Gebildet und Ungebildet kommt ganz

andere Bedeutung zu. Die Gefahren für die Demokratie treten darum hier schärfer in Erscheinung. „Demokratie setzt aber,“ nach Weilenmann, „ein Volk voraus, das nicht durch allzu große, nicht durch unüberbrückbare Gegensätze zerspalten ist. Wer Demokratie erhalten will, hat daher vernünftigerweise zu allererst dafür zu sorgen, daß die bestehenden Unterschiede nicht stärker empfunden werden als das Gemeinsame.“ So wird es verständlich, daß unter städtischen und ganz besonders unter großstädtischen Verhältnissen die Frage einer Zugänglichmachung der Bildungsmittel und der Bildungsgüter an alle Empfänglichen im Vordergrund stand. Hierbei kam den Hochschulen als den berufenen Verwalterinnen unseres Kulturgutes eine besondere Rolle zu. Wenn sie sich in der Folge in den Dienst seiner Vermittlung stellten, so war gerade damit am besten die Gewähr gegeben, daß Bildungsgüter nicht zum Gegenstand eines sehr materiell verstandenen Stoffwissens herabgewürdigt wurden. Wenn es schon nicht ohne den „Stoff“ geht, so liegt dort der eigentliche Bildungsvorgang nicht in der mechanischen Aneignung der Materie, sondern im Vertrautwerden mit den geistigen Formen, die ihre Beherrschung erst ermöglicht haben und die, stetig angewendet, ein nicht abreißender geistiger Prozeß sind, der an den Willen zur Gründlichkeit, zur Sauberkeit, zur Unbestechlichkeit jedes seiner Träger die höchsten Anforderungen stellt. Erst unter dieser Bedingung rechtfertigt sich eine Demokratisierung der Bildung; erst so wird die Freiheit der Bildung nicht zum Freipaß der Oberflächlichkeit; erst so bleibt jene „Einsicht größerer Zusammenhänge“, ohne die eine Demokratie verfallen muß, wirklichkeitsnah. Die Volkshochschule wird in diesem Sinn geradezu zum Instrument der Demokratie. „Sie überbrückt,“ um abermals Weilenmann, den Leiter der Volkshochschule Zürich, zu zitieren, „die das Volk bedrohenden Gegensätze getrennter Kästen und gewährt doch jedem die Möglichkeit, sich nach seiner eigenen Art zu entwickeln; sie läßt die Verschiedenheit zwischen den Menschen bestehen und gibt ihnen doch jene Einheit, auf die es in der Demokratie allein ankommt: die Einheit im Bewußtsein, als vollberechtigter Teil der Gemeinschaft anerkannt zu werden, die Einheit in der Freiheit, seine geistige Kraft zu gebrauchen, seiner Fähigkeiten froh zu werden.“ Es entspricht unserer kulturellen und politischen Tradition, daß unsere Hochschulen neben anderen selbst die Initiative ergriffen, und indem sie, darin ähnlich dem demokratischen England, Volkshochschulen von imponierendem Ausmaß sich angliederten, an der Verminderung des Abstandes zwischen der Oberschicht der Gelehrten und Gebildeten und der großen Masse der Laien arbeiten. Stellt man auf die Zahl der Hörer ab, welche von den Mittelpunkten Zürich, Basel, Bern erfaßt werden, so nimmt die von der Hochschule getragene Volkshochschule in unserem Erwachsenenbildungswesen den ersten Rang ein.

Ihre Wirksamkeit findet allerdings ganz bestimmte Grenzen. Wer Vorlesungen, Übungskurse, ganze Lehrgänge belegt, muß bereits eine Vorstellung vom Umfang und der Bedeutung des betreffenden Gebietes haben. Seine Interessen sind schon in einer bestimmten Richtung festgelegt; er muß, indem er aus dem Vielerlei des Angeboten eine bestimmte Auswahl trifft, bereits in der Lage sein, in gewissem Umfang geistig zu disponieren. Dabei mag das berufliche Interesse, der Wille nachzuholen, zu ergänzen und Geschmack an Lebensbereicherung Wegweiser sein. Vor allem aber gilt es, sobald nur ein oder zwei Abende in der Woche hiefür zur Verfügung stehen, Verzichte zu leisten. Die Möglichkeit einer menschlichen Berührung zwischen Hörer und Dozent ist zwar vorhanden, aber doch eingeschränkt; es bleibt vielmehr bei einer unter Umständen intensiven aber doch kurzen Anregung, deren Sinn es rasch zu erfassen gilt, während die Verarbeitung keine weiteren Hilfen als die allenfalls angegebenen Bücher zu ihrer Verfügung hat. Von hier aus gesehen bleibt es verständlich, wenn die ganz anders geartete Form des Volkshochschulheims, des Lehrganges als Lebensgemeinschaft von Lehrenden und Lernenden neben der rein kurzmäßigen Veranstaltung ihre Bedeutung namentlich für jüngere Kreise betonte und sich auch bei uns von ganz kleinen Anfängen aus in ständiger Ausweitung allmählich durchsetzt. Wartenweiler, heute wohl der bekannteste Vertreter der Volksbildung im geschlossenen Kreis

eines Heimes oder — und das bezwecken teilweise seine dörflichen Gemeindeabende — in der Gemeinschaft eines schicksalsmäßig aufeinander angewiesenen und mit einander vertrauten Lebenskreises, gibt zwar zu, daß der Lehrer und Dozent im besten Fall das tun kann, was Sokrates „Geburtshelferdienste“ genannt hat, „ans Licht rufen, was in der Seele schlummert, anregen, Kräfte wecken, der Selbstbildung freie Bahn schaffen“. Doch liegt eben bei ihm der Nachdruck nicht so sehr auf der Übermittlung von Kulturgut oder der Mitteilung von Ereignissen der Wissenschaft, sondern auf Ausbildung der Kräfte. Er schreibt: „Volkssbildungsbestrebungen müssen besonders scharf daran denken, sonst scheitern sie an ihrer gefährlichsten Klippe, der Einbildung. Diese kann ein feiner Vorläufer und ein gewaltiger Hebel der Bildung sein. Aber wer wüßte nicht, daß die Einbildung zugleich der ärgste Gegner jeder Bildung ist.“ Kräfte sind für ihn „Kräfte des Erkennens, des denkenden Erfassens der Wirklichkeit in Wirtschaft, Politik und Geistesleben; Kräfte des Gemütes: des innerlichen Mitschwingens, des Erlebens, des Mitfreuens und Mitleidens; Kräfte des Willens: kein Stehenbleiben beim Intellektualismus, kein Versinken in der Sentimentalität! Entschlüsse fassen und sich gleich dahinter machen, einen ersten Schritt in der beschlossenen Richtung zu wagen.“ Dabei handelt es sich keineswegs um die Befriedigung individueller Wünsche: „Am Herzen liegt uns, wie unsere eigene, die Gesundheit unseres Volkes und der Menschheit. Gesundheit des Körpers, Gesundheit der Seele. Beide sind fortwährend bedroht. Nicht erst seit gestern. Uns Heutigen drohen nur andere Gefahren als den Früheren. Und nur darum, weil die neue Zeit beständig neue Gefahren gebiert, müssen wir beständig nach neuen Mitteln suchen.“ Ihm kommt es darauf an, das alte „Mensch werde wesentlich“ zum Angelpunkt der ganzen Bildungsarbeit zu machen. „Wir leben wie in Verkleidungen. Es gilt, die Verkleidungen zu durchbrechen. Wenn die Hüllen gefallen sind, steht nur noch der Mensch vor uns... Es muß geraten, das tiefste Streben der Tiefsten allen denen zugänglich zu machen, welche auch den Dingen auf den Grund gehen wollen. Die Lebensweisheit ist dieselbe hinter jeder Verkleidung.“ Darum der praktische Schluß: „Bis die Fachschulen aller Arten und Altersstufen ihre spezielle Arbeit in den Rahmen des Umfassenden stellen, das Besondere dem Allgemeinen dienstbar machen, muß es wohl besondere Gelegenheiten geben, wo man das Hauptaugenmerk auf das Allgemeine richtet. Solche Lebensschulen sind nicht nur für das „gemeine Volk“. Sie sind für das ganze Volk, für die Alten und die Jungen, für alle, welche durch die Verkleidung hindurch aufs Wesentliche dringen wollen... Wenn ich von anderen Menschen erzähle, von lebenden, von toten, von fernen, von nahen, so sind sie ja nur die konkrete Erscheinung, das gerade vorliegende lebendige Beispiel für eine ewige Wahrheit, um die wir ringen.“ Soweit Wartenweiler. Man könnte in gewandelter Form seine Worte als Motto dem geistigen Willen der meisten unserer Heimvolkshochschulen voranstellen, selbst dort, wo die Zwecke eingeschränkt erscheinen, sei es auf die Bildung von Mädchen auf ihren Frauen- und Mutterberuf hin, sei es auf die Weekung des ständischen Stolzes im Jungbauern und in der Jungbäuerin; denn überall steht auch hier die Verantwortung für das größere Ganze im Hintergrund.

Es haben sich auch Übergangsformen zwischen den mehr aufgelockerten Kursveranstaltungen unserer Abendvolkshochschulen und den Bildungs- und Erziehungsgemeinschaften der Heime herausgebildet. So gibt es Kreise, die durch Weltsanchauung einander schon nahestehen und sie zur Ausgangsbasis einer intensiven Bildungsarbeit im volkshochschulmäßigen Sinn machen. Hierher gehört etwa der Kreis „Arbeit und Bildung“, der sich im Kampf für den Sozialismus auf christlicher Grundlage um Leonhard Ragaz geschart hat. Es gibt Kreise anderer, gleichgerichteter Interessen, z. B. Frauengruppen. Hieraus sind etwa die Frauenbildungskurse Chur entsprungen. Die dörflichen Verhältnisse eines Bergbezirkes haben in Saanen und Umgebung eine stark gemeinschaftsbetonte Volkshochschule entstehen lassen. Endlich führt das Bedürfnis, Ferien zusammen mit gleichstrebenden Menschen unter der Führung einer Persönlichkeit von

hohen geistigen Qualitäten zu verbringen, zur Einrichtung von Ferienwochen und Ferienkursen. Ihrer nehmen sich heute außer der Vereinigung „Freizeit und Bildung“ auch eine Anzahl anderer Volkshochschulorganisationen an.

Das Volkshochschulwesen der Schweiz ist demnach außerordentlich buntscheckig. Kaum eine Volkshochschule gleicht der andern. Fast alle Einrichtungen sind eigenwüchsig und ohne viel gegenseitige Beeinflussung entstanden. Es gibt keine Schablone; selbst die sogenannte Schweizerische Volkshochschulkonferenz kann kaum ein gemeinschaftliches Organ genannt werden. Unsere Volkshochschule ist darin vollendet Ausdruck all der selbständigen Kräfte, die unserem öffentlichen Leben seinen eigenartigen Charakter verleihen.

Den von der akademischen Bildungsschicht und zwar in den Zentren unseres geistigen Lebens von der Hochschuldozentenschaft, im übrigen von der Mittelschul- und Volksschullehrerschaft, den Pfarrern, pädagogisch befähigten Fachkräften getragenen Volkshochschulen gehören an: die Volkshochschule des Kantons Zürich, die Volkshochschulkurse an der Universität Basel, die Volkshochschule Bern, die volkstümlichen Universitätsvorlesungen in Neuenburg, die „Öffentlichen Lehrgänge des Erziehungsdepartementes“ in Genf, die Volkshochschule Graubünden, die Volkshochschulkurse in Glarus und die Frauenbildungskurse in Chur. Zu der Gruppe muß außerdem die Université ouvrière in Genf gerechnet werden.

Die bedeutendste dieser Einrichtungen ist zweifellos die Volkshochschule des Kantons Zürich. Fußend auf einer Stiftung und daher frei in ihrer Entwicklung, dehnt sie ihre Vorlesungen, Exkursionen, Vorträge über die Stadt und das Kantonsgelände aus, doch so, daß die Gemeinden im Kanton meist bezirkweise selbst wieder kleine selbständige Volkshochschulen bilden, die in der Lage sind, im Verein mit der zentralen Leitung ihren Lehrplan selbst zu gestalten. Auf diese Weise wurden z. B. im Lehrjahr 1932/33 außer Zürich 30 weitere Gemeinden erfaßt. Die Zahl der Kurse betrug im gleichen Zeitraum in der Stadt Zürich 108, im Landbezirk einschließlich von Winterthur 59; die Zahl der Belegungen in Stadt und Kanton zusammen 20 588 bei insgesamt 14 421 eingeschriebenen Hörern. Der Lehrplan erstreckt sich über alle dem Laien zugänglichen Wissensgebiete, wobei Literatur und Sprachen, Philosophie, Psychologie und Erziehung den breitesten Raum einnehmen; ihnen folgen die eigentlich soziologischen Fächer wie Recht, Rechtspflege und Wirtschaft; Kunst- und Kulturgeschichte, Musik, Kunst und Kunstgewerbe, Medizin und Gesundheitspflege, Religion, Geographie und Reisen. Der wahrhaft soziale Charakter der Einrichtung wird aus der Hörerstatistik ersichtlich. In ihr nehmen Arbeiter und Angestellte innerhalb der Stadt Zürich 53%, Hausfrauen und Haustöchter 26%, Lehrer, Schüler und in der Fürsorge Beschäftigte 12% und selbständig Erwerbende 8,4% ein.

Basel, wo der akademische Charakter schon organisatorisch durch die Unterstellung der Volkshochschulkurse unter das Universitätssekretariat und den Verzicht auf eine personale Führung wie in Zürich besonders betont ist, weist ähnliche Züge auf. Auch hier bestehen Außenposten im badischen Lörrach, in Kandern und Rheinfelden, jedoch ohne selbständigen Charakter. Die Zahl der Kurse in Basel beträgt jahresdurchschnittlich etwa 40, die Zahl der Hörer schwankt seit Jahren zwischen 2 und 3 000. Über die Lehrgegenstände läßt sich kaum anderes aussagen als in Zürich.

Bern unterscheidet sich von den vorgenannten insofern, als der akademische Charakter stärker zurücktritt. Schon die Tatsache, daß ein Künstler, der Bildhauer Hänni, seit Beginn die Volkshochschule leitet, ist bezeichnend. Heute werden im Jahr etwa 50 Kurse durchgeführt, wobei das künstlerisch-ästhetische Element besonders stark in Erscheinung tritt. Die Zahl der Hörer, die sich aus allen Volksschichten rekrutieren, betrug 1933 2 800.

Die Neuenburger Volksvorlesungen tragen hingegen ausgesprochen akademischen Charakter, was besonders darin zum Ausdruck kommt, daß die Professorenschaft der Neuenburger Akademie diese Aufgabe als ein nobile officium betrachtet, für

die sie keinerlei Entschädigung erhält. Die Genfer Kurse, ebenfalls von der Professorenschaft getragen, sind eine reine Staatsinstitution von durchaus öffentlichem und unentgeltlichem Charakter.

Interessant, weil fern von jeder Hochschule entstanden, ist die unter A. Attenhofer stehende Volkshochschule Graubünden mit Sitz in Chur. Ihre Haltung wird am besten durch den Leiter selbst charakterisiert. Er schreibt: „Wir verfolgen das Ziel, einem wirklichen, alle Gebiete und alle Volkskreise umfassenden Geistesleben die Wege zu ebnen. Wir sind nicht einseitig wissenschaftlich gerichtet. Wir wollen das Volk nicht zu Gelehrten erziehen. Aber wir wollen auch nicht, unter Vernachlässigung exakter Tatsachen, eine in der Luft schwebende Ethik predigen. Wir wollen von der innigen Durchdringung aller Gebiete des Geisteslebens zeugen. Und indem wir der Denkschärfe, dem Schönen wie dem Ethischen ihr Recht geben, wollen wir auch Vertreter eines ‚staatsbürgerlichen Unterrichtes‘ sein, der über allem politischen und religiösen Hader das Menschliche hervorhebt.“ Abermals erstrecken sich die Kurse auf die verschiedensten Gebiete, wobei Philosophie, Erziehungsfragen, Kunst und Literatur im Vordergrund stehen. Die Kurse selbst sind nicht auf Chur beschränkt, sondern reichen ins Land hinaus.

Die Université ouvrière in Genf war von Anfang an als das gedacht, was ihr Name besagt. Professor Dr. A. Oltramare schreibt: „Celui qui est fatigué par l'effort qu'il a dû fournir à l'usine, au magasin, au bureau, ne peut pas s'intéresser à une causerie destinée à distraire un public d'intellectuels ou d'oisifs. L'autodidacte a beau être dévoré de curiosité; il est parfois découragé par les livres de vulgarisation qui ne définissent jamais les termes indispensables à toute discussion abstraite.“

Pour une grande partie de la population ce sont seulement les conférences de l'Université ouvrière qui peuvent offrir un aliment intellectuel réellement assimilable; il lui faut des leçons dénudées de toute recherche d'élegance superflue, mais parfaitement claires et telles qui peuvent les donner ceux qui dominent entièrement leur sujet et ne sont point obligés d'employer un jargon technique afin de passer pour des savants.“

Als Volksbildungsorganisation ist die Université ouvrière zugleich section d'éducation de l'union des syndicats du Canton de Genève und dient durch einzelne Kurse auch der Erziehung des Arbeiters und Angestellten zu gewerkschaftlichem Denken. Doch besitzt sie sowohl nach Aufbau, Lehrstoff, Lehrkörper, Lehrmethode und Hörerkreis sonst durchaus den Charakter einer Volkshochschule, welche Tausende erfaßt. Lediglich ihre Unterabteilung, das Centre genevois d'éducation ouvrière, nähert sich mit Bibliothek, Vermittlung von Theater-, Konzert- und Kinovorstellungen, Exkursionen, Kochkursen, Arbeitslosenkursen, Reisen, dem gewerkschaftlichen Bildungswesen der deutschen Schweiz. Neu als Volksbildungseinrichtung überhaupt bei uns ist die ihr neu angegliederte Volksmusikschule.

Kleinere Veranstaltungen ähnlichen Charakters bestehen in Biel, Glarus, vielleicht sogar noch an anderen Orten, was angeichts des geringen Kontaktes der einzelnen Volkshochschulen untereinander sehr wohl möglich ist.

Neben den z. T. umfangreichen Abendvolkshochschulen nehmen sich die Volkshochschulheime noch immer sehr bescheiden aus. Es liegt im Wesen dieser Arbeit, daß sie nur langsam wachsen kann. Ein junger Mensch entschließt sich viel schwerer, für Wochen und Monate das gewohnte bürgerliche Dasein an den Nagel zu hängen, sich der Ordnung einer Gemeinschaft einzufügen und sein ganzes Leben während der in Frage kommenden Zeit bedingungslos dem einen Ziel zu widmen. Das Heim ist aber auch eine strenge Schule für den Leiter und den Heimlehrer selbst. Nur starke, in sich selbst ruhende und uneigennützige Persönlichkeiten können das Wagnis unternehmen. Um Heimlehrer zu sein, braucht es einen unbestechlichen Mut zur Wirklichkeit, einen starken Glauben und den Willen zur Verantwortung, die sich von Weichheit wie Härte gleich weit entfernt hält. Denn der oft mitten in der Zeitproblematik stehende Heimschüler kommt mit seinen Fragen zu ihm. Je weniger selbständig er noch ist, umso mehr wünscht er Anlehnung, Führung, Gewißheit. Die

entscheidenden Antworten gibt hier nur ein Wissen, hinter dem die Lebenswirklichkeit des Heimleiters und sein Vermögen, dem Irdischen seine Gleichniskraft zu entlocken, stehen; denn nur auf diese Weise werden die Form- und Bewältigungs Kräfte beim Schüler geweckt. So wächst die Zahl der zur Heimarbeit wirklich Auserwählten nur langsam.

Den breitesten Umfang nehmen jene Veranstaltungen ein, die sich unter dem Namen „Nußbaum“ zusammenfassen lassen. So hieß das kleine Heim, mit dem Fritz Wartenweiler im Jahr 1919 begann. Es ging zwar den Weg des Irdischen. Sein Leiter zog aber in den Jahren nachher von Ort zu Ort, erzählte über die dänische Volkshochschule, auf der er seine ersten Eindrücke empfangen hatte, sprach in einer merkwürdig wirklichkeitsnahen Art zu Bauern, zu Arbeitern, zu Lehrern, zu Lehrerinnen, zu Schülern, kurz zu allem, was sich mit der Zeit in seinen Vorträgen zusammenfand über alles Menschliche, und weckte so allmählich den Willen zur Heimarbeit in der Jugend. 1929 führte er in Turbach bei Gstaad den ersten Jungmännerkurs durch, es folgten ähnliche Kurse in Neukirch, Thusis, Gwatt, Filzbach, Rüdlingen, Frutigen, bis mit dem Winter 1933/34 das Heim Sonnenblick in Walzenhausen Mittelpunkt der Kursarbeit wurde. Die Teilnehmerzahl beträgt jeweils 20 bis 30; meist sind es Arbeiter und Angestellte, in den letzten Jahren häufig Erwerbslose. Jeder Kurs ist um zwei Hauptthemen gruppiert und zwar in der Art, daß die Möglichkeit einer Fortsetzung besteht. So lauteten beispielsweise die Themen des letzten Winters im 1. Kurs: Führende Schweizer in schweren Zeiten – Von unserem Körper, der Grundlage unseres geistigen Lebens; im 2. Kurs: Arbeiterschicksal, Arbeiterdichtung – Von anderen Lebewesen, den Pflanzen und Tieren; im 3. Kurs: Vom Leben des Mittelstandes in Vergangenheit und Gegenwart – Mensch und Wirtschaft; im 4. Kurs: Bauernleben und Bauerndichtung – Ringen um wissenschaftliche Erkenntnis; im 5. Kurs: Von der Erneuerung der Schweiz – Ringen um das astronomische Weltbild. Neben dem Wort in Darstellung und Erzählung aus dem ermutigenden Leben anderer Menschen, der Großen und der Kleinen, der Erfolgreichen und der tapfer Unterlegenen, steht das Wort im gemeinsamen Gedankenaustausch, in Gedicht und Lied. Daneben das Spiel, das Turnen, die Arbeit – heute in organisatorischer Verbindung mit einem benachbarten, freiwilligen Arbeitsdienst.

Das Wichtigste und Entscheidende an der Arbeit Wartenweilers und seiner Helfer ist, daß sie sich nicht im Heim erschöpft. Jeder Heimkurs ist nur der Mittelpunkt von Abenden, Vorträgen und Feiern in der näheren und ferneren Umgebung. So wird die Bevölkerung eines ganzen Bezirkes mit in die Arbeit hineingezogen, das Heim selbst wieder aus seiner Vereinsamung gelöst. Auch diese Arbeit erfährt wieder ihre Ausweitung durch Einzelvorträge, die in sich Programm und daher von allem mehr zufälligen Vortragsbetrieb streng zu unterscheiden sind, durch Flugschriften, billige Bücher, in denen die in den Lehrgängen behandelten Gestalten abermals aufstehen, Radiovorträge, arbeitsgemeinschaftliche Zyklen und vor allem die Verbindung zu anderen Heimen, vorab dem Mädchenheim Neukirch an der Thur. Nur so ist es zu verstehen, wenn sich um den Nußbaum heute nächst der Volkshochschule Zürich die zahlreichste und geschlossenste Volksbildungs-Gemeinschaft schart. Die Mitgliederzahl der „Freunde schweizerischer Volkshochschulheime“ beträgt bereits über 3000. Sie und zahlreiche Private tragen fast allein die materielle Last der umfangreichen Arbeit.

Am erfolgreichsten war die Heimarbeit bis heute im Dienst der Frau. Für *Casoja*, die Gründung des Mädchenklubs Gartenhof in Zürich auf der Lenzerheide, für das Haus Sonnegg in Ebnat-Kappel, die Sonneck in Münsingen (Kt. Bern) – mit Ausnahme von *Casoja* kleinere Heime –, gilt im Prinzip, was eine frühere Schülerin über das Heim Neukirch schreibt: „Diese Stätte, die jungen Mädchen einen gesunden Aufenthalt in einem familienähnlichen Kreis bieten und sie durch allgemeine und hauswirtschaftliche Bildung auf ihren Frauen- und Mutterberuf vorbereiten soll, ist aufgebaut auf Vertrauen und Liebe. Die einfache und schlichte Art der Leiterin bestimmt einen frischen und ehrlichen Geist, der sich im gesamten Leben des Heimes auswirkt.“

Die Arbeiten in Haus und Garten werden gemeinsam von allen ausgeführt. Die notwendige praktische Betätigung wird mit geistiger Arbeit verbunden. Die Mädchen spüren: wohl muß die Hausarbeit ausgeführt werden; keineswegs aber braucht die Frau darin unterzugehen. Die Gattin und Mutter soll, wenn sie ihre Arbeit vernünftig einteilt, auch Zeit haben, sich mit Problemen der Gegenwart zu beschäftigen... der Frauenberuf, das Muttersein soll von der Familie aus erweitert werden. Die Frau hat wichtige Pflichten im kleinen Familienkreis; aber darüber hinaus ist ihr Haushalt geistig und materiell unlösbar verbunden mit dem Haushalt ihres Volkes und der Menschheit. Die Mädchen sollen sich gemeinsam besinnen über ihre Aufgabe gegenüber den Mitmenschen überhaupt. Ihr Verantwortungsgefühl muß geweckt werden. Sie sollen das ‚Dienen‘ im besten Sinn lernen und ihre Lebens- und Menschenkenntnis erweitern.“

Von hier aus ist das Programm bestimmt. Haushaltungsfragen, Gartenarbeit, Gesundheits- und Ernährungsfragen, Erziehungsfragen, Buchführung dienen dem Bildungsziel der Frau und Mutter; Bürgerkunde, Fragen des religiösen Lebens, Singen, Turnen, Spiel der Ausweitung vom Besonderen zum Allgemeinen und der notwendigen Lebensfreude. Nicht viel anders sehen die Pläne in *Casoja* und den anderen Heimen aus. Für Neukirch und *Casoja* ist charakteristisch die Zusammensetzung der Schülerinnen. Mädchen, die aus praktischen Berufen kommen, vor allem Fabrikarbeiterinnen und Angestellte, bilden die Mehrheit.

Mit dem Nußbaum gemeinsam haben beide Heime ihre große Reichweite: *Neukirch* ist ein Erholungsheim für Mütter und Säuglinge angegliedert, *Casoja* ein Ferienheim für junge Fabrikarbeiterinnen; beide Heime besitzen eine Jugendherberge, beide Heime führen neben der normalen Kursarbeit Ferien- und Heimatwochen, Sing- und Gymnastiklehrgänge durch und stehen sonstigen dem Heimcharakter verwandten Zwecken gastweise zur Verfügung. Ein lebendiges Netz von Interessen verbindet die Schulen mit der Jugendbewegung, der Jugendpflege, der Fürsorge.

Eine sehr eigenartige Gründung ist die Bauernheimatschule *Möschberg bei Großhöchstetten*, heute Mittelpunkt der Bernischen Jungbauernbewegung, und neben der Bäuerinnenschule *Uttewil* im Kanton Freiburg bis heute die einzige ausgesprochene Bauernhochschule. Ihr Leiter ist der Jungbauernführer Dr. Hans Müller. Er selbst schreibt: „Dieses letzte Glied entspringt wie alle anderen der inneren und äußeren Not, die unser Bauernvolk heute durchlebt.“ Hauptaufgabe der Schule ist „jungen Bäuerinnen und Bauern das nötige Rüstzeug zur Leitung und Führung all der geistigen Arbeit zur Hebung und Förderung unseres Bauernvolkes und seiner Existenz schaffen zu helfen“. Denn „die Erhaltung des Bauernvolkes und seiner inneren aus der Arbeit und dem Verbundensein mit der Heimaterde entspringenden Kräfte der Seele und des Geistes ist eines der wichtigsten nationalen Probleme, auf dessen Lösung unser Volk seine ganze Kraft richten müßte. Aus diesen Überlegungen heraus ergibt sich das Kernstück in der Zielsetzung der Führerausbildung, der Bauernhochschularbeit: In jungen Menschen, Bäuerinnen und Bauern, die Verantwortung zu wecken für das geistige, kulturelle Erbgut, das unser Bauernvolk und mit unserm Heimatboden zur Hüt für unser ganzes Volk anvertraut ist. Geistige Beweglichkeit und Weitblick, Liebe zur Bauernarbeit und Heimat, Erziehung zur Gemeinschaft und Verantwortung, wird immer oberstes Ziel dieser Arbeit sein.“

Das Programm der Bauernheimatschule ist weitgespannt. Es umfaßt Bildungswochen und kürzere Lehrgänge für Bäuerinnen und Bauern, wobei das eine Mal Haus und Heim, Familie, kurz der Pflichtenkreis der Frau, das andere Mal Leben, Wirtschaft, Politik, Organisationsfragen Arbeitsgebiet sind. Daneben gibt es Lehrgänge für Lehrerinnen an Hauswirtschaftsschulen und hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen auf dem Land, Lehrgänge für Lehrerinnen und Lehrer an ländlichen Volks- und Fortbildungsschulen, solche für akademische Landwirtschaftsbeflissene. Eine Hausmutterschule, ein Erholungsheim für Bauernmütter, ein Kleinkinderheim für Bauernwaisen sind Sonderkreis der Frauenschulung.

Ihrem ganzen Charakter nach ist die Bauernheimatschule eine Standesschule. Für bärgerliche Verhältnisse ist das wohl das Gegebene, zumal wenn es der Leitung gelingt, um mit Wartenweiler zu sprechen, das Allgemeine über das Fachliche zu stellen.

Unter den übrigen Einrichtungen haben bis heute vor allem „Arbeit und Bildung“ in Zürich und die Volkshochschule Saanen die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. „Arbeit und Bildung“ reicht in die bewegten Tage der Zeit unmittelbar nach dem Krieg zurück und knüpft an das programmatiche Buch von Ragaz „Die neue Schweiz“ an. Der religiös sozialistische Kreis ist zugleich Weltanschauungsgemeinschaft, Volkshochschule und Mittelpunkt politischer Besinnung. Prof. Ragaz, Clara Ragaz und Pfarrer Gerber sind die geistigen Führer. Sie bestimmen die Reichweite des Kreises, die sich nicht auf das Heim in Zürich-Außenstuhl beschränkt, sondern sich überall hin in die Schweiz erstreckt.

Eines der eigenwüchsigsten Gebilde endlich ist Saanen. Vor nunmehr 25 Jahren faßte hier Pfarrer Otto Lauterburg ehemalige Konfirmanden zu Musik- und Dichterabenden zusammen. Hieraus sind mit der Zeit musikalische Gemeindefeieren entstanden, Stunden geistiger Erhebung, die wiederum in den Sonntagspredigten in der Saaner Kirche ihren Höhepunkt finden. Dadurch, daß Otto Lauterburg in den Lehrern des Bezirkes Weiterverkünder und begeisterte Anhänger seiner Idee der Durchdringung eines ganzen Kreises mit dem Geist des Evangeliums und der bezaubernden Macht lebendiger Schönheit fand, entfalteten sich rings um den Mittelpunkt in Gemeinden und Bürten Gruppen, die zu Gemeindenachmittagen, Bürtabenden zusammenkommen. Frucht der Arbeit ist der Bund von Heimatfreunden der Gemeinde Saanen, sind Heimatwochen, die alle drei Jahre im stillen Turbach stattfinden und ist eine weitherzige Gastfreundschaft allem gegenüber, was mit geistigen Zielen für kürzere oder längere Zeit im Saanerland eine Heimat sucht. Damit ergibt sich

von selbst die Verbindung zu Wartenweiler und andern Volksbildungsgemeinschaften.

Man kann das schweizerische Volkshochschulwesen einer Wiese mit allen möglichen bunten Blumen vergleichen. Manchem mag das Bild zu bunt erscheinen. Dem ist folgendes zu erwideren: Für die Eigenwüchsigkeit sorgte die Geschichte dieser Einrichtungen. Sie legt für das Wesen unserer Demokratie Zeugnis ab. Denn mit ein paar Ausnahmen, nämlich Genf und Basel, wo der Kanton der eigentliche Träger ist, ist sie eine Geschichte der Selbsthilfe und des Auskommens mit einem Mindestmaß an öffentlichen Aufwendungen. Die Volkshochschule Zürich hat heute noch einen öffentlichen Zuschuß von nur 24 000 Fr. Das ist wenig angesichts des Umfangs ihrer Arbeit. Bern erhält 500 Fr. städtischer Subvention, Neuchâtel ist wie gesagt ein nobile officium der Professorenschaft, Chur bezieht keinerlei Subventionen, alle übrigen Volkshochschulen sind getragen von der Opferbereitschaft von Freunden und von den Ergebnissen der eigenen Arbeit. Und es ist noch ein zweites zu sagen: Die Schweiz ist kein Land ausgewogener Lebensformen. Es gibt darum kein geistiges Gewand, das auf alle die Körperschaften paßt. Hier ist ein Volk dabei, es sich zu schaffen und da dieses Volk vielgestaltig ist, braucht es eine Volksbildung, die diesem Zustand entspricht. Es mag sein, daß unser Volkshochschulwesen diesen und jenen Schönheitsfehler aufweist. Aber das liegt im Wesen jeder menschlichen Einrichtung. Wichtig ist das eine, was Weilenmann so gut ausdrückt, daß es hier wiederholt sei: „Die Volkshochschule ist eine Notwendigkeit geworden für die ganze Schweiz. Denn wir brauchen jetzt ein aufmerksames Volk, das die Gefahren erkennt, in die es geraten ist, das die Augen zu öffnen wagt und Klarheit will, wenn dunkle Mächte es bedrohen. Es handelt sich letzten Endes darum, daß die Schweiz sich selbst treu bleiben kann in einer Zeit, die alles zu entwerten droht, was sie an Menschlichem geschaffen hat.“

Kleine Beiträge

An die Schulbehörden und Schulleiter der Deutschen Schweiz

Wie im vergangenen Jahre möchten wir Ihr Interesse auf die kleine Kinderzeitung lenken, die für den 18. Mai, den Tag des „Guten Willens“, bestimmt ist. Sie ist für Kinder im Alter von 11—14 Jahren geschrieben und erschien zum ersten Male vor sechs Jahren. Gegenwärtig wird sie in neun Sprachen verfaßt und wird mit Genehmigung und Hilfe der Schulbehörden in 14 Ländern in den Schulen verteilt, gewöhnlich nach einer Aussprache über die Idee der internationalen Verständigung und über die vorhandenen Institutionen. Sie werden mit uns einverstanden sein, daß kein noch so bescheiden Versuch zur Erziehung zum Frieden in diesen Zeiten unterlassen werden darf.

Die französische Ausgabe wird seit Jahren in fast allen Schulen der welschen Schweiz verteilt. Von der kleinen deutschen Zeitung, die unter der Mitwirkung des „Internationalen Erziehungsbüros“, der „Schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund“ und des „Frauenweltbundes für Internationale Eintracht“ herausgegeben wird, kamen im Vorjahr 40 000 Exemplare zur Verteilung. Ein einzelner Kanton hat allein 20 000 Stück abgenommen.

Der Preis wurde heuer auf 5 Rp. festgesetzt, da wir im Vorjahr mit 4 Rp. pro Stück ein Defizit zu decken hatten.

April 1935.

*Internationales Erziehungsbüro
M. Butts, Generalsekretärin.*

*Frauenweltbund für Internationale Eintracht
M. Nobs, Generalsekretärin.*

Bericht über Mittel und Wege, wie man die Jugend für die Völkerbundsidee gewinnen kann

auf Grund von Wegleitungen des Weltverbandes der Völkerbundesvereinigungen, von Herrn H. Duchosal am 3. Februar 1935 dem Zentralvorstand der Schweiz. Völkerbundesvereinigung vorgelegt.

Wir halten es für nützlich und notwendig, unseren Zentralvorstand und alle Sektionen auf das Minimalprogramm aufmerksam zu machen, das vom Weltverband der Völkerbundesvereinigungen an ihren Jahresversammlungen von Montreux (1933) und Folkestone (1934) aufgestellt worden war und das praktische Möglichkeiten für die Erziehung der Jugend zur Völkerbundsidee aufzeigt.

I. Sommerschule.

a) Allgemeine Organisation.

Die Sommerschule wurde im Jahre 1933 von 129 Hörern besucht, die aus 15 verschiedenen Ländern gekommen waren. Sie ist in zwei Parallelkurse eingeteilt, deren einer französisch und der andere deutsch geführt wird; daneben besteht noch ein selbstständiger englischer Kurs. Die Schule wendet sich vor allem an Schüler von Lehrerseminarien, von Mittelschulen und Universitäten, sowie an die Lehrerschaft, kurz an alle diejenigen, die berufen sind, direkt oder indirekt an der staatsbürgerlichen Bildung mitzuwirken.

Es werden täglich mindestens 2—3 Vorlesungen gehalten. Der Nachmittag ist gewöhnlich der freien Aussprache vorbehalten. Die Führungen im Völkerbundessekretariat und im Internationalen Arbeitsamt, Exkursionen, Einladungen und gemütliche Abende tragen weiter dazu bei, den Aufenthalt in Genf für die Teilnehmer angenehm zu gestalten.